



Nicholas Meyer

# SHERLOCK HOLMES

*und  
das Phantom der Oper*



be  
THRILLED



# Inhalt



Cover	
Über dieses Buch	
Über den Autor	
Titel	
Impressum	
Widmung	
VORWORT	
EINLEITUNG - Die tote Königin	
KAPITEL 1 - Rückkehr ins Leben	
KAPITEL 2 - Kleinigkeiten	
KAPITEL 3 - Ein Geist ganz für mich allein	
KAPITEL 4 - Das erste Blut fließt	
KAPITEL 5 - Die Geschichte des Vicomte	
KAPITEL 6 - Meine Tarnung	
KAPITEL 7 - Der Engel	
KAPITEL 8 - Noch mehr Blut	
KAPITEL 9 - Das Werk des Engels	
KAPITEL 10 - Rezitativ	
KAPITEL 11 - In der Stadt der Toten	
KAPITEL 12 - Dem Himmel nahe	
KAPITEL 13 - Un Ballo in Maschera	
KAPITEL 14 - Orpheus' Unterwelt	
KAPITEL 15 - Die Milchflasche	
KAPITEL 16 - Das Phantom	

KAPITEL 17 - Diminuendo  
KAPITEL 18 - EPILOG  
DANKSAGUNG  
ANMERKUNGEN

# Über dieses Buch

## **Der berühmte Detektiv jagt das Phantom**

Paris, 1891. Unerklärliche Dinge ereignen sich an der Oper: Erpresserbriefe tauchen scheinbar aus dem Nichts auf, Unfälle geschehen, und schließlich wird eine Leiche gefunden. Das Phantom der Oper treibt sein Unwesen! Doch im Orchester sitzt ein Mann, dessen Fähigkeiten dem unsichtbaren Gespenst ebenbürtig sind: Sherlock Holmes. Eine abenteuerliche Jagd über nächtliche Friedhöfe und durch die weitläufigen Katakomben von Paris nimmt ihren Anfang.

# Über den Autor

**Nicholas Meyer** ist ein US-amerikanischer Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur. Bekannt geworden ist er durch seine Regie- und Drehbucharbeiten an mehreren *Star Trek*-Spielfilmen, *Sommersby* und *The Day After*. Meyer ist Drehbuchautor und Mitproduzent der neuen *Star Trek*-Serie *Discovery*. Der *New York Times*-Bestsellerautor hat zudem drei erfolgreiche Sherlock-Holmes-Pastiches geschrieben.

Nicholas Meyer

# SHERLOCK HOLMES

*und*

## *das Phantom der Oper*

Ein Detektiv-Krimi mit  
Sherlock Holmes und Dr. Watson

Aus dem amerikanischen Englisch von Michaela Link



# beTHRILLED

Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 1993 by Nicholas Meyer

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »The Canary Trainer«

Originalverlag: W.W. Norton & Co.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 1995/2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Lektorat: Stefan Bauer

Covergestaltung: Thomas Krämer unter Verwendung von Motiven ©  
shutterstock: Richard Peterson | BestPix | Bruno Passigatti | Frederic Legrand -  
COME0

eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-5531-4

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Lauren, für Rachel und für Madeline mit aller  
erdenklichen Liebe*



# VORWORT



Beinecke-Bibliothek  
Sondersammlungen  
Yale University  
New Haven, Connecticut  
11. Dezember 1992

Sehr geehrter Herr Meyer,  
ich bin stellvertretender Leiter der Sondersammlungen  
an der Beinecke-Bibliothek und möchte Sie um Ihren  
Rat und um Ihre Hilfe bitten.

Sie wissen vielleicht, dass die Beinecke-Bibliothek eine  
ungeheure Fülle wertvoller Aufzeichnungen und  
Manuskripte ihr Eigen nennt, die ihr von Spendern auf  
der ganzen Welt geschenkt wurden.

Vor einiger Zeit haben wir unseren gesamten Katalog  
von einem analogen in ein digitales Computerformat  
überführt, um die Zugriffsmöglichkeit auf unsere  
Bestände zu erleichtern - das hat uns einige Monate  
Zeit (und zwei Millionen Dollar) gekostet. Im Zuge  
dieser Arbeiten haben wir eine Reihe von Dokumenten  
zu Tage befördert, die zur Zeit ihrer Erwerbung nicht  
ausreichend identifiziert und geprüft worden waren.

Unter den im Magazin der Bibliothek gelagerten  
Dokumenten fanden sich einige, die zum Nachlass von

Martha Hudson gehörten, deren Schwager, Gerald Forrester, ein hervorragender Yale-Absolvent (1903) war. Diese Papiere befinden sich jetzt seit über fünfzig Jahren im Besitz der Universität.

Ich schäme mich, zugeben zu müssen, dass der Name Martha Hudson meinem Vorgänger völlig unbekannt war und dass deshalb, so fürchte ich, ihre Aufzeichnungen nicht mit der Aufmerksamkeit untersucht wurden, die sie verdient hätten. Erst bei der Aufnahme für den digitalen Katalog erkannten wir, dass diese Martha Hudson dreißig Jahre lang die Haushälterin von Sherlock Holmes gewesen ist.

Der größte Teil von Mrs Hudsons Papieren ist von nur geringem Interesse. Er besteht hauptsächlich aus Haushaltsabrechnungen, die etwas (aber nicht allzu viel) Licht auf die Kosten und Vorlieben in einem spätviktorianisch edwardianischen Junggesellenhaushalt werfen und vielleicht einen Sozialhistoriker begeistern mögen, der sich auf diese Periode spezialisiert hat.

Aber der Grund, aus dem ich Ihnen schreibe, ist der, dass unter den Hudson-Papieren ein Manuskript entdeckt wurde, das vorgeblich aus der Feder von John H. Watson stammt, dem Biographen von Holmes. Es gibt keine Möglichkeit mehr, herauszufinden, wie es unter Mrs Hudsons Haushaltsabrechnungen geraten konnte. Da es sich bei der Hauptmasse des Materials in Wahrheit um die Niederschrift einer längeren Aussage von Holmes selbst (das heißt, ihres Dienstherrn) handelt, ist es vielleicht zu Unklarheiten über die Urhebererschaft des Manuskripts gekommen. Wie dies dazu führte, dass sie in den Besitz des Manuskriptes kam, können wir nicht erklären. (Mr Forrester selbst verstarb 1953 und hat keine Nachkommen, von denen wir uns Aufklärung in dieser Frage erhoffen könnten.)

Da uns Ihre bisherigen einschlägigen Arbeiten bekannt sind, haben wir uns gefragt, ob Sie nicht vielleicht

Interesse daran hätten, den Text zu lesen, zu editieren und, mit Anmerkungen versehen, zu veröffentlichen.

Ich werde über die Feiertage verreisen, bin aber nach Neujahr wieder hier und unter der oben angegebenen Adresse telefonisch oder per Fax erreichbar. Falls wir uns vorher nicht mehr sprechen, wünsche ich Ihnen schon jetzt ein frohes Weihnachtsfest.

Hochachtungsvoll  
Fred Malcolm  
Stellvertretender Leiter  
Sondersammlungen

Dieser Brief schildert – wie ich es auch nicht besser könnte – die Entdeckung des im Folgenden wiedergegebenen Manuskriptes. Ohne ungehobelt erscheinen zu wollen, finde ich es erstaunlich, dass die Bibliothekswissenschaft in einem dermaßen traurigen Zustand ist, dass ein Fund von solch potentieller Wichtigkeit ein halbes Jahrhundert lang an einer unserer größten Universitäten hat Staub ansetzen können. Es ist ja wohl ziemlich sinnlos, Berge von Dokumenten in einer Sammlung zu horten, wenn sich niemand die Mühe macht, sie zu lesen. Und es ist keine hinreichende Ausrede, mit dem Finger auf die Kulturpolitik der Regierungen Reagan und Bush zu zeigen und die Tatsache zu beklagen, dass nicht genügend Wissenschaftler eingestellt werden. Man kann die Schuld nicht auf eine solche relativ junge Erscheinung schieben. Die Sachen liegen ja schon jahrelang dort herum.

Bei diesem Arbeitstempo sind vielleicht noch nicht entdeckte Teile von *Huckleberry Finn* oder *Wem die Stunde schlägt* oder weiß Gott was sonst noch dazu bestimmt, weiter unveröffentlicht vor sich hinzuwelken – und das nicht irgendwo auf einem Dachboden, was ich noch verstehen könnte, sondern im innersten Bezirk der

akademischen Welt, da, wo diese Dinge eigentlich für uns alle gehegt und gepflegt werden sollten.

Genug davon.

Einige Worte zu dem Manuskript selbst.

Seit der Entdeckung des so genannten Swingline-Dobson-Textes 1970 hat eine ganze Heimindustrie von ›neuentdeckten‹ Watsonschen Manuskripten das Feld der Sherlockianischen Studien übersät. Einige davon mögen authentisch sein, andere sind es mit Sicherheit nicht. Die enthusiastischen Fälscher stehen in ihrem kreativen Eifer nur noch hinter den Autobiographen Howard Hughes' und denjenigen zurück, die Hitlers Tagebücher verfassten.

Das Hauptproblem, das jeder Watsonsche Text aufwerfen muss, ist natürlich die Frage der Authentizität. Im Falle des vorliegenden Manuskriptes, das unter dem Namen *Der Gesangmeister* bekannt ist, wird die Frage nach der Urheberschaft durch eine Anzahl von Faktoren kompliziert.

Zunächst einmal haben wir hier, obwohl Papier und Tinte dem damals Ortsüblichen entsprechen und das Manuskript unzweifelhaft in Watsons Handschrift geschrieben zu sein scheint<sup>1</sup> (und zwar auf einer ziemlich rauen Oberfläche), keinen Fall vor uns, in dem Watson entweder als Zeuge oder als Beteiligter in Erscheinung tritt. Watsons Text ist anscheinend ganz oder teilweise von Holmes selbst diktiert worden, so dass sich die Frage nach der Erzählperspektive nicht mehr eindeutig beantworten lässt. Daher entfällt eine der entscheidenden Methoden, mittels welcher die Forscher auf dem Gebiet der Sherlockiana einen Originaltext zu identifizieren trachten. Die Erzählperspektive Holmes' ist nicht die Erzählperspektive Watsons, und obwohl ein Fall, der von Holmes selbst erzählt wird, nichts Einzigartiges wäre (›Die Löwenmähne‹ fällt einem sofort als weiteres Beispiel ein), bringt er doch Unterschiede in der Stilistik mit sich, die

jeden, der eine definitive Authentifizierung vornehmen möchte, nur in Erstaunen versetzen können.

Genauso schwierig ist es indes, einen Beitrag Watsons völlig auszuschließen. Wie ich bereits erwähnte, wurde das Manuskript von seiner Hand niedergeschrieben, und es gibt daher keine Möglichkeit, herauszufinden, in welchem Ausmaß der Doktor Änderungen vorgenommen, gekürzt oder Holmes' Geschichte auf andere Weise bearbeitet hat. Ich habe keine Vorstellung, warum es niemals mit der Maschine abgeschrieben wurde (was zweifellos noch mehr Korrekturen und Änderungen durch Watson zur Folge gehabt hätte).<sup>2</sup> Holmes war möglicherweise schon nicht mehr greifbar und bereits wieder in neuer Mission unterwegs, bevor Watson (der die Fragen gestellt zu haben scheint) Gelegenheit hatte, eine Reihe noch offener Fragen zu klären. Das Manuskript bricht mit der plötzlichen Ankunft von Herbert Asquith ab, und Watson mag vielleicht gehofft haben, es später einmal vollenden zu können - nur dass es kein Später mehr gab.

(Was diese Fragen angeht, so ist es unmöglich zu sagen, bis zu welchem Grade Holmes typischerweise editorische Kontrolle über die Watsonschen Texte ausübte. Einerseits soll er ständig Watsons Anstrengungen herabgesetzt und wegen ihres reißerischen Inhalts und ihres Mangels an reiner Logik verspottet haben - >sie haben den gleichen Effekt, als wenn man eine Liebesgeschichte oder eine Räuberpistole in den fünften Satz des Euklid einarbeitet -, aber andererseits ist es offensichtlich, dass Watsons Berichte mit dem Einverständnis von Holmes veröffentlicht wurden. Holmes mag durchaus, wie viele andere Berühmtheiten auch, der Verbreitung seines Ruhmes stillschweigend Vorschub geleistet haben.)

Was die Niederschrift selbst anbelangt, so gibt es zu der Frage, ob Watson sich darauf beschränkt hat, Diktat aufzunehmen, widersprüchliche Hinweise. Teile des

Manuskripts zeigen deutliche Spuren einer hastigen Niederschrift; die Schrift ist fast unleserlich und enthält Abkürzungen und andere Symptome, die offenbar aus der Not des Augenblicks geboren wurden und auf eine Art improvisierter Kurzschrift hindeuten, mit der vielleicht der Notwendigkeit entsprochen wurde, mit dem Sprecher Schritt zu halten. An anderen Stellen jedoch deuten sowohl die Schrift als auch der Stil der Prosa darauf hin, dass hier nicht unter Zeitdruck geschrieben wurde, und diese Passagen könnte Watson durchaus ›verfasst‹ und nicht nur lediglich nach Diktat geschrieben haben.

Ein Wort noch zu den ›Amerikanismen‹. Ich habe mich schon in meiner Einleitung zu dem als *The West End Horror* bekannten Manuskript verpflichtet gefühlt, darauf hinzuweisen, dass viele Amateurdetektive glauben, einen unechten Watson-Text durch Hinweise auf amerikanische Ausdrucksweisen nachweisen zu können, mit der Schlussfolgerung, dass es sich um Fälschungen aus der neuen Welt handeln müsse. Es muss hier wiederholt werden, dass solche ›Amerikanismen‹ nicht als Beweis für etwas Derartiges herangezogen werden können, denn Holmes und Watson haben beide eine beträchtliche Zeit in den Vereinigten Staaten verbracht. Watson war als Mediziner in San Francisco tätig (nach William Baring-Gould); Holmes verbrachte einen großen Teil seines Lebens in Amerika, sowohl in jungen Jahren als auch in fortgeschrittenem Alter. Tatsache ist, dass ihn das Ende des vorliegenden Manuskripts auf dem Weg nach Chicago sieht, wegen eines Falles, für den während eines großen Teils von zwei Jahren verdeckte Ermittlungen erforderlich sein sollten. Er liebte das amerikanische Englisch, und bereits 1914 hatte er Watson gesagt, nach zwei Jahren in Amerika »scheint der Born meines (englischen) Englisch auf Dauer kontaminiert zu sein« (›Seine Abschiedsvorstellung‹). Gelegentliche amerikanische Ausdrücke würzen alle Fallgeschichten Watsons, und jedem



Neuling muss geraten werden, ihnen nicht allzu viel Bedeutung beizumessen.

Dann ist da noch der Titel des Buches zu berücksichtigen. Ich glaube nicht, dass ich zu viel verrate, wenn ich darauf hinweise, dass der Gesangsmeister, um den es sich hier handelt, nicht ›Wilson, der berühmte Gesangsmeister‹ ist, dessen Tod das East End von London von einem Krebsgeschwür befreit hat (›Der Schwarze Peter‹), sondern eine ganz andere Person. Im Titel des Buches und in den Kapitelüberschriften sehe ich Watsons Feingefühl am Werk, obwohl aus dem Text hervorgeht, dass Holmes selbst mehr als einmal von einem Gesangsmeister redet und Watson möglicherweise so zu dem Titel inspiriert hat.

Um es zusammenzufassen: Ich sehe endlose Debatten bezüglich der Fragen der Authentizität auf uns zukommen, will aber selbst keine eigene Meinung anbieten, sondern nur auf eins hinweisen: Holmes in Paris erscheint mir ebenso wahrscheinlich wie Holmes in Tibet, und das – wie Watson in seinem Text enthüllt – wurde schon 1912 durch aufmerksame Leser angezweifelt! Wir können nur hoffen, dass – falls das Manuskript authentisch *ist* – den Gelehrten und der Allgemeinheit in den nächsten Jahren auf irgendeine Weise die ganze Geschichte der so genannten ›fehlenden Jahre‹ enthüllt wird, die auch unter der Bezeichnung ›die große Lücke‹ bekannt sind. (Mich für meinen Teil reizt ungemein der Hinweis, den Holmes Watson am Ende dieses Werkes betreffs seines nächsten Ziels gibt.)

Ich habe die üblichen erklärenden Anmerkungen hinzugefügt und Watsons gelegentlich unsichere Rechtschreibung korrigiert. Mitunter waren einzelne Wörter oder Ausdrücke seines Gekritzels nicht entzifferbar. In diesen Fällen habe ich mein Bestes getan, um das zu ergänzen, was ich für passend hielt. Ich habe diese Interpolationen nicht in Klammern gesetzt, um den Gang

der Erzählung nicht zu stören. Wenn es deswegen gelegentlich zu einem stilistischen ›Kratzen‹ kommt, liegt der Fehler bei mir, nicht bei Watson.

Eine letzte Anmerkung sei mir noch gestattet: Holmes' Erzählung dreht sich zum größten Teil um die klassische Musik, ein Gebiet, mit dem ich nur oberflächlich vertraut bin. Daher bin ich in meinen Anmerkungen nicht immer in der Lage, gelehrte Bemerkungen zu Holmes' Aussagen und Urteilen auf diesem Gebiet abzugeben; ich hoffe, dass mir die Leser das nachsehen werden.

Mehr gibt es nicht zu berichten. Ich bitte noch einmal alle Leser eindringlich, den Leuten an der Yale-Universität zu schreiben und sie zu drängen, ihre Angelegenheiten ein wenig mehr in Ordnung zu bringen.

Nicholas Meyer  
London, 1993

# EINLEITUNG

## *Die tote Königin*



»Das ist in der Tat eine überaus rätselhafte Angelegenheit, Watson. Was halten Sie davon?«

Ich gestehe, dass ich schon mehr als einmal ähnliche Worte gehört hatte. Und doch konnte ich, genau wie in der Vergangenheit, nicht umhin, meine Hilflosigkeit einzugestehen.

»Die Königin ist eindeutig tot«, begann ich. Sherlock Holmes zog ein riesiges Vergrößerungsglas hervor und spähte hindurch, um den Leichnam zu betrachten.

»Brillant, Watson. Sie haben Ihre Fähigkeit, das Offensichtliche festzustellen, noch nicht verloren. Die Königin ist ganz eindeutig tot. Die Frage ist nur, wer sie getötet hat.«

Ich unterdrückte meinen Ärger über seinen herablassenden Tonfall, der mir zwar häufig begegnet war, an den ich mich jedoch noch immer nicht hatte gewöhnen können. Dann schloss ich mich dem Studium der Leiche an.

Sie lag vollkommen reglos da und widersetzte sich all unseren Versuchen, das Geheimnis ihres plötzlichen Dahinscheidens zu erahnen.

»Wen haben Sie in Verdacht?«

»Voreilige Theorien sind immer ein Fehler«, erinnerte er mich. »Sie beeinflussen unweigerlich das Urteilsvermögen.«

»Schlagen Sie eine Autopsie vor?«

»Das wäre schwierig«, stellte er mit einem dünnen Lächeln fest, »wenn auch nicht notwendigerweise unmöglich.«

»Ich kann keine Spuren von Gewalt an der Leiche erkennen«, fuhr ich hilfsbereit fort.

»Nicht die geringsten«, pflichtete mir der Detektiv bei, »und doch würde ich schwören, dass dies kein natürlicher Tod war. Gestern noch war sie froh und munter damit beschäftigt, ihre Eier zu legen, und jetzt liegt sie totentstill da, und ihre Krone wartet nur darauf, die Brauen einer anderen zu zieren, bevor ihr Königreich vom Chaos verschlungen wird.«

Man schrieb das Jahr 1912, und wir befanden uns auf der Burley Manor Farm<sup>3</sup> auf den nördlichen Hängen der Sussex Downs, keine fünf Meilen von Eastbourne entfernt, wo Holmes nun in bescheidener Zurückgezogenheit zusammen mit Mrs Hudson lebte, eben jener Mrs Hudson, die schon über unsere Räumlichkeiten in der Baker Street geherrscht hatte. Gelegentlich verbrachte ich ein Wochenende in ihrer Gesellschaft, denn der spektakuläre Ausblick auf den Kanal war weniger als eine Zugstunde von meiner Türschwelle entfernt.

Holmes' Rückzug war für mich ebenso rätselhaft wie alles andere an ihm; man könnte sagen, er war typisch für sein unberechenbares, merkurisches Temperament. Es war beinahe so, als sei er eines Morgens aufgestanden und habe beschlossen, Londons überdrüssig zu sein, denn schon im nächsten Atemzug setzte er mich davon in Kenntnis, dass er in die South Downs ziehen und dort Bienen züchten wolle. Dies war ein Interesse, das er anscheinend durch Forschungen entwickelt hatte, in die ich nicht eingeweiht war.

»Wenn ein Mann Londons überdrüssig ist, ist er des Lebens überdrüssig«, rief er ihm Johnsons Maxime ins

Gedächtnis, aber sein logischer Verstand erkannte schnell, dass dies kein stichhaltiges Argument war.

»Ich bin nicht des Lebens im Allgemeinen überdrüssig, ich bin es müde, ein Leben voller Verbrechen zu führen – und des Rußes«, fügte er hinzu und betrachtete mit verdrießlicher Miene die Hausdächer draußen vorm Fenster. »Ich werde mich zurückziehen und mir Bienen halten.«

Ich tat mein Bestes, um ihn von dieser ungeheuerlichen Idee abzubringen, und seine ersten Experimente schienen auch tatsächlich meine schlimmsten Befürchtungen zu bestätigen. In der Zeit, in der ich bei ihm war, um ihm dabei zu helfen, sich häuslich einzurichten, wurde er übel gestochen, und das mehr als einmal. Es war ein glücklicher Umstand, dass ein Arzt, namentlich ich selbst, bei der Hand war, und ein noch glücklicherer Umstand lag darin, dass Holmes nicht wie manch andere Leute allergisch gegen das Gift von Bienen war.

Dennoch blieb er unbeirrbar und beriet sich regelmäßig mit einer zoologischen Autorität, Mr Sherman, der sich seinerzeit in Lambeth verdingt, nun aber seinen Ruhestand in East Acton angetreten hatte. Was Sherman nicht selbst über die Bienenhaltung wusste, versuchte er für Holmes in Erfahrung zu bringen. Mehr als einmal machte er die Reise zu der ländlichen Unterkunft des Detektivs und half meinem Freund dabei, seiner Leidenschaft zu frönen. In Netze gehüllt verbrachten sie viele Stunden draußen und berieten sich über Holmes' Arrangements. Ihre Betätigung im Garten hatte zur Folge, dass dort eine ganze Reihe lieblos zusammengezimmerter Hütten entstand, die meiner Meinung nach wenig dazu beitrugen, das Aussehen des Besitzes zu verbessern.

Als Holmes' Hausarzt verspürte ich größten Widerwillen, ihn bei einer so augenscheinlich gefährlichen Aktivität zu sehen; diesem Widerwillen vergleichbar war

nur noch meine persönliche Verwirrung, was den Reiz dieser Betätigung anbetraf.

»Ich kann einfach nicht entdecken, was Sie so an dieser summenden Pest fasziniert«, tadelte ich ihn, als ich ihn eines Morgens wegen einer Reihe von Stichen behandelte, die er sich bei einem meiner früheren Besuche zugezogen hatte. Er lachte, zuckte zusammen, als ich Alkohol auf die betroffenen Stellen rieb, und zündete sich eine Zigarette an. »Manchmal ist eine solch grundlegende Veränderung überaus anregend«, bemerkte er. »Sie wissen zweifellos, dass Tolstoi nach Beendigung von *Krieg und Frieden* begonnen hat, die altgriechische Sprache zu erlernen.«

»Altgriechisch scheint mir weitaus sinnvoller als Bienen«, widersprach ich störrisch. Er seufzte.

»Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass Bienen ein idealisierter Mikrokosmos der Menschheit sind«, erwiderte er, während er gleichzeitig mit einer ruckartigen Kopfbewegung Rauch ausstieß. »Hier haben Sie Ihre Arbeiter und Ihre Drohnen, dort Ihre Industriekapitäne und Handelskönige, da drüben Ihre Architekten und Planer und schließlich die Königin selbst, die als wahre Mutter ihrer Nation alles beherrscht. Kein Wunder, dass die überaus fleißigen Mormonen die Bienen zu ihrem Sinnbild erkoren haben«, fügte er hinzu.<sup>4</sup>

»Das Ganze erscheint mir jedoch recht wunderlich«, gab ich zurück.

»Ach, wirklich?«

»Nun ja, zum einen kann es Ihrer Aufmerksamkeit doch nicht entgangen sein, dass ihre Gesellschaft kein kriminelles Element aufweist.«

»Ich sprach ja auch von einem *idealisierten* Mikrokosmos, mein Freund.«

»Aber zu Zeiten, als Sie noch Ihre Praxis als beratender Detektiv unterhielten, beklagten Sie sich doch regelmäßig über den Mangel an kriminellem Einfallsreichtum - da



können Sie doch jetzt nicht behaupten, dass die Betrachtung einer Gesellschaft Sie zufrieden stellt, der dieses Element, das Ihnen einst die größte Anregung war, völlig abgeht?«

»Das ist ein Punkt, der meiner Aufmerksamkeit tatsächlich entgangen ist«, erwiderte Holmes, lächelte und setzte sich auf. »Und doch denke ich, dass wir durchaus auch aus Utopien das eine oder andere lernen können.«

Und wie so häufig endete auch diese Unterhaltung damit, dass ich zwar eine Schlacht gewonnen, den Krieg jedoch verloren hatte.

Ich muß zugeben, dass Holmes' Bienen im Laufe der Zeit aufs Beste gediehen. Er wurde immer weniger gestochen und schließlich überhaupt nicht mehr. Seine Geschicklichkeit im Umgang mit Rauch und Netzen nahm im gleichen Maße zu wie das Vertrauen der Bienen. Nach einer Weile brauchte Sherman sich weder persönlich noch mittels Telegrammen um Holmes' Fragen zu kümmern. Am Ende verzichtete Holmes sogar gänzlich auf jegliche Netze und bewegte sich vollkommen frei unter seinen Bienenvölkern, ein willkommener, wenn nicht gar geschätzter Gast.

Meine eigene Skepsis und Verwirrung gerieten beträchtlich ins Wanken, muss ich gestehen, als ich bei einem späteren Besuch, Ende des Jahres 1910, zum ersten Male den Honig kostete, den Holmes aus seinen Bienenkörben gewann. Dieser Honig war so köstlich süß und passte so wunderbar zu Sauerteigfladen oder süßen Brötchen, dass selbst Mrs Hudson ihre Einwände gegenüber Holmes' exzentrischem Hobby zurückzog.

»Wenn Sie mich fragen, Sir«, sprach sie ihn an jenem Sonntag beim Frühstück an, »Sie könnten sich ein hübsches Einkommen verdienen, wenn wir diesen Honig verkauften.«

Ich hatte den Eindruck, dass sie eigens meinen Besuch abgewartet hatte, um das Thema anzusprechen, so als

rechne sie auf meine Hilfe bei ihrem Plan.

»Glauben Sie wirklich, Mrs Hudson?« Holmes, der gerade damit beschäftigt gewesen war, ein wenig Honig auf einer Scheibe gebutterten Toasts zu verteilen, hielt inne.

»Da besteht kein Zweifel, Sir. Wir könnten uns unsere eigenen Etiketten drucken lassen, und Bill könnte die Krüge nach London bringen – oder in jede andere Stadt, in der Sie Ihr Geschäft betreiben wollten«, ergänzte sie, als sie sah, dass Holmes ihre Anregung mit einem unhörbaren Lachen quittierte. »Nun, es war ja auch nur so eine Idee«, sagte sie in verletztem Ton.

»Mrs Hudson, Sie müssen mir vergeben. Ihr Einfall ist ausgezeichnet, und ich werde die Sache sorgfältig erwägen.«

»Mein Haupteinwand«, vertraute er mir an, nachdem sie den Frühstückstisch abgeräumt hatte, »besteht darin, dass ich mich hier niedergelassen habe in der Absicht, mich zurückzuziehen. Ich würde gern meine kleinen Forschungen weiterführen, vielleicht auch das eine oder andere über die Bienenzucht schreiben, aber ich verspüre nicht den geringsten Wunsch mich als Händler zu betätigen.<sup>5</sup> *Sherlock Holmes' Spezialhonig* klingt nach einem Unternehmen, das ein Großteil der Muße verschlingen würde, deretwegen ich hier hergekommen bin.«

Im Laufe der Zeit wurden meine Wochenendbesuche immer seltener. Obwohl die Entfernung zwischen uns vergleichsweise gering war, nahmen doch mein berufliches wie auch mein häusliches Leben einen hinreichenden Teil meiner Zeit in Anspruch.<sup>6</sup>

Ich wusste, dass Holmes manchmal in die Stadt fuhr, bin ihm bei diesen Gelegenheiten jedoch nie begegnet. Der große Detektiv ließ sich aus seinem Schlupfwinkel locken, wenn die Polizei unserer schwindelerregenden Metropole seiner Dienste bedurfte. Holmes widersetzte sich nie allzu

energisch, wenn solche gelegentlichen Appelle an ihn ergingen. Es gefiel ihm, auch weiterhin die Hand im Spiel zu haben, wie er es ausdrückte, als wolle er sich beweisen, dass seine Fähigkeiten ihn keineswegs verlassen hatten.

Es gab drei Londonreisen, von denen ich weiß. Eine betraf die Angelegenheit des entwendeten Tigers; eine zweite stand im Zusammenhang mit der Affäre des gescheckten Hahns; die genaueren Umstände der dritten und letzten Reise zu enthüllen, steht mir nicht frei. Es mag sein, dass ich eines Tages die genauen Einzelheiten dieser Fälle, von denen zumindest einer die gekrönten Häupter einer alten, europäischen Dynastie erschüttern würde, niederschreiben werde.<sup>7</sup> Es war im Juni 1912, als ich mich endlich wieder einmal dazu bewegen ließ, drei Wochen mit meinem alten Freund zu verbringen, um in Trägheit und Bienen zu schwelgen.

Im Fall der toten Königin, über deren Hinscheiden wir gerade nachdachten, kam Holmes schließlich zu dem Schluss, dass ein später Frost sie dahingerafft hatte. Eine ganze Anzahl von Drohnen war gleichzeitig diesem Schicksal erlegen, und Holmes folgerte daraus, dass ein außergewöhnliches nächtliches Absinken der Temperatur die Verantwortung für die Todesfälle trug. Er hatte sich mittlerweile eine solche Sachkenntnis erworben, dass ich nicht die geringste Absicht hatte, an seinen Worten zu zweifeln.

»Und es ging ganz bestimmt nicht um Bienen, Sir«, informierte Mrs Hudson mich eines Morgens in der Küche mit leiser Stimme.

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, dass der Außenminister uns einen Besuch abgestattet hat, bevor Sie hierher kamen«, erklärte sie mir mit einem vertraulichen Unterton. »Und da ging es ganz bestimmt nicht um irgendwelche Bienen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Aber der Herr hat ihn fortgejagt. Sir

Edward war bestimmt kein glücklicher Mann, als er zum Bahnhof aufbrach.«<sup>8</sup>

Das war eine Angelegenheit, von der ich wusste, dass ich besser die Finger davon lassen sollte. Die Tage vergingen höchst angenehm, und ich war überrascht, wie leicht es mir fiel, sie zu füllen. Holmes hielt sich auch weiterhin alle Tageszeitungen und hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, sie von vorn bis hinten durchzulesen, statt wie früher nur die Vermisstenmeldungen zu überfliegen und den Text nach Neuigkeiten über besonders sensationelle oder schauerliche Verbrechen abzusuchen.

»Wie ich sehe, hat die Jagd auf Dr. Freud noch immer nicht nachgelassen«, bemerkte er eines Morgens bei der Lektüre eines Artikels auf der dritten Seite. Es ist nicht allgemein bekannt, dass Holmes mit dem umstrittenen Wiener Doktor auf vertrautem Fuße stand, aber es ist mir untersagt, die Umstände ihrer Bekanntschaft genauer zu beschreiben.<sup>9</sup>

»Sie finden immer wieder etwas Neues, was sie an seinen Theorien auszusetzen haben«, stimmte ich ihm zu, da ich den Artikel, der Freuds jüngste Lesungen in Amerika betraf<sup>10</sup>, ebenfalls gelesen hatte.

»Und wegen seiner Theorien machen die Leute sich daran, den Mann falsch zu interpretieren und ihn am Ende gänzlich zu verdammen.« Holmes schüttelte traurig den Kopf und griff nach seiner neuen Kirschbaumholzpfife. »Sie verstehen überhaupt nicht, worum es geht.«

»Und worum geht es?«

»Es ist ganz einfach. Dr. Freud ist ein wichtiger, ja sogar ein bemerkenswerter Mensch, unabhängig von allen Theorien, die er vielleicht vorgelegt hat. Es spielt überhaupt keine Rolle, ob seine Theorien zutreffen, ob seine Mutmaßungen über Frauen, Kinder oder sogar Träume korrekt sind. Es spielt keine Rolle, ob er ein Mann

von aufrechtem Charakter oder ein Schurke ist. Nichts von all diesen Dingen hat etwas mit seinem Anspruch auf Unsterblichkeit zu tun.«

»Und Sie glauben, dass er einen solchen Anspruch hat?«

»Ganz zweifellos.«

»Und worauf gründet sich dieser Anspruch?«

»Kartographie.« Ich weiß, dass mir der Kiefer nach unten geklappt sein muss, so groß war mein Erstaunen über diese unerwartete Erwiderung.

»Ich habe noch nie davon gehört, dass Freud Landkarten zeichnet.«

»Und ich versichere Ihnen, dass er genau das getan hat, obwohl sie vielleicht nicht in jeder Hinsicht zuverlässig sind.«

»Holmes, Sie verblüffen mich. Wie kann eine Landkarte irgendeinen Wert besitzen, wenn sie nicht völlig genau ist?«

»Ganz im Gegenteil.« Er hielt inne, zündete sich seine Pfeife an und zog energisch daran, um sie in Gang zu bringen. »Die Tatsache, dass Freuds Landkarten möglicherweise in die Irre gehen, macht ihre Bedeutung nicht hinfällig. Der passende Vergleich für Dr. Freud ist Kolumbus. Erinnert sich heute irgendjemand daran, oder kümmert man sich noch darum, dass Kolumbus glaubte, in Indien gelandet zu sein? In dieser Hinsicht waren Kolumbus' Karten geradezu abenteuerlich ungenau. Das erscheint im Rückblick jedoch weniger wichtig als die Tatsache, dass Kolumbus der erste weiße Mann war, der seinen Fuß auf einen bis dahin unerkundeten Kontinent gesetzt hatte, von dessen bloßer Existenz die große Mehrheit der Menschheit nichts ahnte. Kolumbus ist ganz zu Recht berühmt, und niemand macht sich die Mühe, darüber nachzudenken, dass seine Landkarte vollkommen falsch war.«

»Und welche Landkarte hat Sigmund Freud gezeichnet? Auf welchen unerkundeten Kontinent hat er seinen Fuß

gesetzt?«

»Auf den Kontinent des so genannten Unbewussten. Er ist der erste Wissenschaftler, der die Existenz dieses Unbewussten gefolgert und schließlich bestätigt hat. Wenn seine Karten dieser *terra incognita* vielleicht auch ein wenig verschwommen sind, so müssen Sie mir mein Versäumnis nachsehen, wenn ich mich darüber nicht besonders erregen kann. In Anbetracht seiner eigentlichen Entdeckung werden Sie die Bedeutungslosigkeit seiner kleinen Irrtümer ohne Weiteres einsehen.«

Mit diesem und einer großen Anzahl ähnlicher Beispiele bewies Holmes, dass er zwar in einem Zustand lebte, den er als Ruhestand zu bezeichnen beliebte, dass seine Sinne jedoch so scharf waren wie eh und je. Es war in der zweiten Woche meiner Ferien, dass er mir einen weiteren kleinen Einblick in seine Intelligenz gestattete, eine Intelligenz, die es nie verfehlte, mich zu erstaunen und zu entzücken.

»Sie haben recht, Watson, es ist tatsächlich unfassbar«, bemerkte er eines Abends gänzlich aus heiterem Himmel. Ich hatte ihm die ganze Zeit stumm gegenüber gesessen und ins Feuer gestarrt.

»Was ist unfassbar?«

»Der Untergang der *Titanic*. Sie brauchen kein so erstauntes Gesicht zu machen, mein lieber Freund. Ich sah, dass Sie voller Verwirrung das Flaggschiff der Cunarder-Reederei auf dem Rauchfang betrachtet haben. Dann haben Sie Ihre Augen von dem Schiff abgewandt und weiter Ihre *Times* gelesen, die zweifelsohne neue Spekulationen bezüglich der Tragödie enthält. Schließlich haben Sie geseufzt und es dem Feuer gestattet, Ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Danach war es nicht weiter schwierig, Ihre melancholischen Gedanken zu folgern.«

Ich gestand, dass er sie völlig richtig gefolgert hatte. Es war tatsächlich unfassbar für mich, dass so etwas passieren konnte.